

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 28 (1934)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Nicht verzehrt werden  
**Autor:** Ragaz, Leonhard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-136531>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Nicht verzehrt werden.

Moses aber hüete bei Jethro, seinem Schwiegervater, dem Oberpriester der Midianiter, die Schafe. Als er nun einst die Schafe tiefer in die Wüste trieb, gelangte er zum Berge Gottes, dem Horeb. Da erschien ihm Gott in einer Feuerflamme, die aus einem Dornstrauch hervorschlug. Als er aber näher zufah, da brannte der Dornstrauch, ohne daß er vom Feuer verzehrt wurde. Da dachte Moses: „Ich will doch hingehen und dies große Wunder sehen, warum der Dornstrauch nicht im Feuer aufgeht.“ 2. Mos. 3, 1—3.

Es gilt *auszuhalten!* Denn das Jahr, das wir begonnen haben, wird wahrscheinlich sehr große Ansprüche an Leib und Seele machen. Groß ist die Gefahr, daß wir *verzehrt* werden, daß wir aufgerieben werden, daß wir nicht standhalten, es nicht aushalten können. Das erfüllt gewiß viele von uns beim Anblick auf all die kommenden Arbeiten und Kämpfe mit schwerer heimlicher Sorge. Und es sind nicht nur die Arbeiten und Kämpfe an sich, die uns bange machen, es ist die ganze Atmosphäre der unheimlichen, ja dämonischen Spannung, der standzuhalten fast unmöglich scheint. Aber wenn es auch nicht gerade dieses Jahr wäre, mit feinen besonderen Aufgaben, Entscheidungskämpfen, düstern Gefahren, so ist ja die Atmosphäre unserer ganzen Zeit, diese Atmosphäre der Unraut, des Lärms und des Streites, diese Atmosphäre des Götzendienstes, der dämonischen Gewalten, aufreibend, ach wie aufreibend! Das braucht ja nicht bewiesen zu werden, jedermann weiß es. Wenn sich ein großer Teil der Zeitgenossen dagegen durch den Sport oder allerlei andere Betäubung, geistige wie körperliche, zu schützen sucht, so ist darin oft erst recht etwas Aufreibendes, weil im übeln Sinn Aufregendes. Und übrigens war das Leben *immer* aufreibend, besonders für zartere, oder auch, und das noch fast mehr, für leidenschaftliche Seelen. Auch ist man oft gerade beim Beginn eines neuen Tuns so verbraucht, so erschöpft. Wie soll das gehen! Was soll daraus werden! Wie soll man durchkommen!

Wo finden wir Schutz gegen dieses Verzehrtwerden? Wo die Bürgschaft, daß wir aushalten und standhalten können?

Ich habe mein Leben lang nie eine bessere und tiefere Antwort auf diese Frage gefunden als in der Geschichte vom brennenden Dornbusch am Horeb, aus dem Gott zu Moses redete. Es ist nicht meine Absicht, in diesem Zusammenhang die ganze Großartigkeit, Gewalt und Tiefe dieser Offenbarung, die an einer der größten Wenden der Gottes- und Menschengeschichte, oder besser: der Geschichte Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott, steht, zum Gegenstand unseres Nachdenkens zu machen. Nur ihren Rand gleichsam möchte ich berühren. Auch von ihm schon geht große Kraft aus. Erinnern wir uns an ihren Umriß. Seit fünfzig Jahren lebt Moses, als Flüchtling, in der

Wüste, er, der königliche Mann, als Bauer bei Bauern, in der großen Einsamkeit die Schafe hütend, Israel und seine eigene Berufung fast vergeßend und doch nicht vergeßend. Eines Tages treibt er die Herde noch tiefer in die Wüste hinein, in die ungeheure, fast unheimliche und doch heilige Einsamkeit. Da, aus dieser geisterhaften Stille, leuchtet das große Wunder auf: der brennende Dornbusch — der Dornbusch, der ganz in starker, stiller Glut steht; aber wie er auch brennt, kein Blatt an ihm wird verzehrt. Aus dieser Glut aber redet *Gott*, der lebendige Gott, zu ihm, der nur mit ausgezogenen Schuhen näher treten darf, weil es heiliger Boden ist. Er nennt ihm seinen Namen, den Namen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs und dieser Name lautet: „Ich bin da.“ Moses empfängt seine Berufung, und von dieser Stunde, wo er den brennenden Busch gesehen und aus ihm Gottes Stimme gehört, kommt ihm seine ehrne Kraft, daß noch von dem Hundertundzwanzigjährigen, nach allem Sturm und Streit seines Lebens, gesagt werden konnte: „Seine Augen waren nicht blöde geworden und seine Kraft war nicht verfallen.“

Was bedeutet das hohe Geheimnis des brennenden Dornbusches für unsere Frage?

Es bedeutet: der brennende Busch wird nicht verzehrt, weil er in *heiligem* Feuer brennt, in einem Feuer, das aus *Gott* kommt, das Gott selbst ist; wir aber werden verzehrt, weil in uns ein unheiliges Feuer brennt, Feuer nicht von Gott, sondern von der Welt, wenn nicht noch schlimmeres.

Ja, das ist ganz sicher das Geheimnis, im negativen und im positiven Sinne. Was uns verzehrt, das ist nicht das Uebermaß der Arbeit. Gewiß kann auch ein solches verzehren. Aber es stammt vielleicht selbst aus etwas Falschem. Jedenfalls ist sicher, daß das Uebermaß, das uns *heute* verzehren will, besonders die Hast und Hetze des heutigen Tuns, nicht aus Gott stammt. Und so ist es auch nicht der Kampf, der uns verzehrt, der Kampf mit den Mächten des Bösen in der Welt und in uns. Arbeit und Kampf können das Leben erfrischen und stärken. Wie viele werden verzehrt, weil sie *keine* Arbeit und *keinen* Kampf haben. Nein, was uns verzehrt, das sind die fremden Elemente, welche sich mit der reinen Glut der Arbeit und des Kampfes vermischen. Es ist die Sorge, die weltliche Sorge, die bohrende, netzende; es ist der Ehrgeiz, der von der Sache auf die Person ablenkende, im leeren Raum brennende und damit uns selbst verbrennende; es ist der gewalttätige, unruhige, gierige Wille des Ich, mit dem wir die Dinge anfassen; es ist das Leid, das ungewohnte, welches uns das Mark ausaugt; es ist das Schicksal, das unverstandene, gegen welches anstürmend wir uns verbluten. Das sind die Elemente, die uns verzehren. Und um nur noch eins hervorzuheben: wie viel heilige Lebenskraft, die wir für Arbeit und Kampf brauchen sollten, wird durch unreine sinnliche Triebe verbraucht und zerstört. Wie wird dadurch die heilige

Quelle der Kraft selbst verheert! Ja, es ist ganz klar: es ist das *unheilige* Feuer, das uns verzehrt.

Mit dieser negativen Antwort ist aber auch schon die positive gegeben: Wir müssen, wenn wir nicht verzehrt werden wollen, darnach trachten, in *heiligem* Feuer zu brennen. Wir müssen statt der Sorge, dem Ehrgeiz, dem Ich, dem Leid, dem Schicksal, der Sinnlichkeit zu erlauben, mit ihrer unheiligen Glut in die reine Glut einzubrechen, aus der unser Tun strömen sollte, aus dieser reinen Glut leben, arbeiten, kämpfen, aus der Wahrheit der Sache selbst, aus der Liebe, aus dem Glauben, im Dienste Gottes und der Menschen. Gott muß das Feuer sein, aus dem wir leben, der lebendige Gott, der heilige Gott, vor dessen Gericht nichts Unreines bestehen kann, der aber in Christus, ganz offenbar geworden, uns von der verzehrenden Unruhe der Schuld befreit und durch die Kraft seiner Auferstehung wunderbares Leben in unsern „Todesleib“ ergießt.

Gott über uns, in uns und mit uns schützt uns vor dem Verzehrt werden. Er ist es, der unserm ganzen Tun einen Sinn und Inhalt gibt, einen ewigen Sinn, einen unendlichen Inhalt, und es dadurch vor der verzehrenden Leere schützt, ihm damit getroste Zuversicht, tiefquellende Kraft, hohe Freudigkeit und einen unantastbaren Kern verleiht. Wie Moses vor dem brennenden Dornbusch seine Berufung empfing, so müssen auch wir, im Kleinen, das aber doch auch innere Unendlichkeit besitzt, für unser Tun einen Ruf und Auftrag Gottes haben und aus dem tiefen Gefühl davon leben. Das gewährt der Seele und all ihrem Tun und Leiden den festen Untergrund, das sichere Fundament einer unendlichen Ruhe. „Und unter dir sind ewige Arme.“ Dieser Gott, der Einzige, Lebendige und Allmächtige, der allein der Herr ist, er spricht zu Moses: „Mein Name ist: Ich bin da“. Wir übersetzen gewöhnlich: „Ich bin“ (oder „Ich bin der ich bin“). Und auch das ist der Fels, auf dem die Seele ruht: „Ich bin“ — du darfst dich darauf verlassen gegen alle andern Mächte und Gewalten, und ich allein *bin* wirklich, alles andere ist nur Scheinmacht und Scheinwesen.“ Aber dieses Sein ist nicht ein fernes, kühles, philosophisches, sondern ein nahes, tätiges, helfendes, etwas, was immer da ist, wenn wir in Not sind, wenn wir Licht, Kraft und Zuversicht brauchen. Dieses Wissen von der Macht und Nähe dessen, der allein wahrhaft *ist*, bricht die furchtbare Macht der Sorge. Wir sind nicht mehr von einem dunkeln Schicksal beherrscht, sondern von Seinem starken Arm an Seinem Herzen getragen. Wir sind nicht den Dämonen ausgeliefert, sondern von jener ewigen, unbedingten und unbegreiflich großen Liebe umfaßt, die uns in Christus endgültig so gewiß geworden ist, daß nichts uns mehr von ihr scheiden kann.

Das, meine ich, sei das einfache, große Geheimnis des Nichtverzehrtwerdens: Gott die heilige Flamme in uns, die selbst uns reinigt, die uns schützt gegen das, was nicht Gott ist, und als Flamme des Le-

bendigen in uns Leben schafft. In dem Maße, als *dieses* Feuer in uns brennt, verzehrt uns die Arbeit nicht, sondern wird umgekehrt eine stets neue Quelle der Kraft. Es verzehrt uns nicht der Kampf, sondern weckt in uns das höchste Leben auf. Es verzehrt uns nicht das Leid, sondern wird zur tiefsten Quelle der Verjüngung des Lebens, weil es näher zu Gott führt. Es zerstören uns nicht Schuld und Schicksal, weil die Schuld selbst, die erkannte und vergebene, zu einer neuen Kraft der Liebe und des Dienens wird und das Leben vor Sattheit bewahrt, und weil das Schicksal das Material wird, aus dem wir immer neu das Leben gestalten, weil im Schicksal uns immer neu der Schickende begegnet, der uns zu sich empor in sein Leben zieht. Es keimt etwas Unberührbares, Heiliges, Festes, Unzerstörbares in uns auf. Wenn wir nur es nicht fahren lassen, dann mag noch so viel Kampf und Lärm um uns toben, noch so viel Mühsal uns belasten, noch so viel eigenes Irren und Fehlen unser Tun und Leiden trüben und uns unnötige Ausgabe der Kraft verursachen — dieses Eine in uns trägt uns, hält uns zusammen, schützt uns, erquickt uns; es ist das ewige Leben in uns. Es ist eine unversiegliche Quelle der Kraft. Und es ist auch der letzte Hort der Gesundheit. Hier strömt die tiefste, ja im Grunde die einzige Erquickung und Beruhigung der *Nerven*, heilt sich alle Neurasthenie — *nur* hier. Es ist das große Wunder in uns. Wie staunen wir ob diesem Wunder in Menschen, die durch ein Leben voll schwersten Leides, erschütternder Schicksale und unendlicher Mühsal nicht verzehrt werden, sondern nur immer lebendiger, immer gesunder, immer kraftvoller geworden sind, von Jugend zu Jugend schreitend, immer tiefer in die Jugend hinein. Aber dies Wunder ist uns allen zugänglich: es ist Gott, der Lebendige, über uns, in uns, mit uns, der auch zu uns spricht: „Ich bin da.“

So können auch wir brennen, ohne verzehrt zu werden — im *falschen* Sinne verzehrt zu werden.

Im falschen Sinne! Denn gibt es nicht auch ein berechtigtes, ja gefordertes Verzehrtwerden? Hat schließlich nicht unser Leben gerade den Sinn, daß wir verzehrt werden, daß wir dienen, uns brauchen lassen, uns nicht schonen, uns von der Flamme willig verbrennen lassen?

Ja und Nein! Gewiß, wir sollen uns in diesem Sinne verzehren lassen. Und doch nicht verzehrt werden! Unsere Flamme soll der Flamme Gottes gleichen, die im Dornbusch glüht. Dieser Gott ist ja der Lebendige, er ist die vulkanische Glut der Schöpfung; er ist, wie in dem gewaltigen Bilde von Michelangelo, der von Schöpfung zu Schöpfung Stürmende, der im Feuer sich Ausgebende, und doch ist seine Flamme ganz still und unbewegt. Und doch ruht er schaffend in sich selbst. Und doch verzehrt er sich nicht, sondern wächst (wenn ich so sagen darf) im Ausgeben seiner ewigen Kraft. So sollte auch unser Wirken sein. Es sollte aus einer tiefen Ruhe fließen. Es sollte aus der

Ewigkeit in die Zeit brechen, so wie der Felsenquell aus der Tiefe des Gebirges. Schaffend sollten wir ruhen und ruhend schaffen. Das wäre das rechte Wirken. Es wäre mitten in Eile doch entfernt von Hast, mitten im Getümmel doch in der Stille, mitten im Ausströmen zum Tun doch ganz bei sich selbst. So lebte es vom lebendigen Gott und seiner Glut, die nicht verzehrt, sondern mehrt, nicht tötet, sondern lebendig macht.

Darum aber soll zum Schlusse noch auf Eins geachtet werden: Moses erblickt *in tiefer Einsamkeit* und *Stille* den brennenden Busch. Anderswie und anderswo hätte er ihn nicht erblicken können. Damit ist ein unendlich bedeutsames Stück des Geheimnisses der Kraft kundgemacht. Wir müssen aus dem lärmenden, hastenden, betäubenden Tun, das uns verzehren will, immer wieder die Einsamkeit und Stille des Gottesberges suchen. Das war immer nötig, ist aber heute das Nötigste von allem. Dort, in der Einsamkeit und Stille des Gottesberges, treffen wir, vielleicht auf ganz unerwartete Weise, den Lebendigen, der uns wieder seinen Namen nennt und sein: „Ich bin da“ zu uns spricht. Hier wird uns wieder unsere Berufung klar. Hier wird uns wieder gewiß, daß Er der Herr ist und keine andern Mächte, wie groß und furchtbar sie auch scheinen. Hier leuchten seine ewigen, richtenden und heilenden Ordnungen in neuer Gewißheit und Selbstverständlichkeit auf. Hier wird das falsche Feuer der Welt in uns durch das reine Feuer Gottes beleuchtet und vertrieben. Aus diesen Stunden schöpfen wir die Kraft, die uns arbeiten und kämpfen läßt, ohne verzehrt zu werden.

Mit *dieser* Kraft, die wir alle *haben* können — noch einmal: sie ist nahe: „Ich bin da“ — wollen wir auch in dieses Jahr hinein, es bringe, was es wolle. Auf alle Fälle *ist* Er und *ist da*, als der Herr und Vater.

Leonhard Ragaz.

## Der Schatz der evangelischen Kirche, IV.<sup>1)</sup>

Im Jahre 1515 hielt Luther Vorlesungen über den Römerbrief. Bekanntlich hat er später in seiner Uebersetzung eine Stelle im ersten Kapitel mit sehr großer Freiheit behandelt, indem er in Vers 17 den Ausdruck, der sprachlich nur „Gerechtigkeit Gottes“ bedeutet, so übersetzt hat: „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. Dadurch hat er die Worte des Paulus so zurechtgelegt, daß sie daselbe sagen, was während der Vorbereitung jener Vorlesung in ihm aufgeblitzt war und ihm eine große, wenn auch nur vorläufige, innere Befreiung brachte. Neuere Lutherforscher haben festgestellt, daß die meisten Elemente der heute als ursprünglich lutherisch aufgefaßten Lehrpunkte der evangelischen Kirche nicht eigentlich von Luther herstammen, sondern schon in der

<sup>1)</sup> Vgl. das Dezemberheft.

Und im übrigen Zusammenschluß aller derer, die Freiheit und Demokratie lieben, auf einem gemeinsamen Boden. Und zwar rasch! Denn es ist Gefahr im Verzug.

#### *Bitte um Hilfe.*

Die *Religiös-soziale Vereinigung* hat für die deutsche Schweiz eine von Max Gerber verfaßte *Flugschrift gegen die Lex Häberlin II* in 170 000 Exemplaren ausgehen lassen, während in der welschen Schweiz zwei besondere Flugblätter in großer Zahl verbreitet worden sind. Gewiß haben diese Aufrufe zum Erfolg des 11. März wesentlich beigetragen. Da diese Aktion, wie man sich denken kann, ziemliche Kosten verursacht hat (trotzdem fast alle mit dem Verfenden und Verteilen verbundene Arbeit gratis getan wurde und mit großer Hingabe), so bittet die Vereinigung um freiwillige Beiträge der Freunde, die solche zu leisten imstande sind. Sie sind der Religiös-sozialen Vereinigung, Zürich (Postcheck VIII 15.557), einzuzahlen. Warmen Dank zum voraus!

---

#### Berichtigungen.

Im *Januarheft* ist zu lesen:

S. 2, Z. 6 v. unten, „die *Schuld*, die ungewohnte“ (statt „das Leid, das ungeföhnte, welche“ usf.); S. 3, Z. 6 v. oben, „der *Schuld*“ (statt „dem Leid“); S. 20, Z. 22 v. oben, „740—700“ (statt 750—720); S. 29, Z. 1 v. unten, „wurde“ (statt „wird“); S. 37, Z. 27 v. unten, „russisch-japanischen“ (statt „russisch-chinesischen) Kriege; S. 39, Z. 22 v. unten „zu“ (statt „zur“).

Im *Februarheft* ist zu berichtigen: S. 64, Z. 3 v. oben, ist „vor allem“ zu streichen.

---

#### Redaktionelle Bemerkungen.

Dieses Heft, das wieder umfangreicher ist, als das normaler Weise der Fall sein darf, eignet sich wohl für die *Propaganda*, und wir möchten die Freunde bitten, es zu diesem Zwecke benützen zu wollen.

Die *politischen Ereignisse* sind wieder so wichtig und so drängend, daß sie viel Raum fordern, den wir ihnen nicht verweigern dürfen und daß eine Monatschrift beim besten Willen nicht mit ihnen völlig Schritt halten kann. Wir bitten für beides um Verständnis und Nachsicht.

Der Artikel zum 11. März ist am Vormittag nach dem Abstimmungstag, in der ersten Erregung, geschrieben. Das hat natürlich den Tenor beeinflußt, wie man verstehen wird. Sachlich würde er auch jetzt nicht anders gehalten.

---

#### Worte.

Die träge Teilnahmslosigkeit eines Volkes endet immer mit der Mißachtung seiner Einrichtungen und mit dem Verlust seiner Freiheit.

*Gottfried Keller.*

In den großen Krisen und in den großen Nöten ist die günstige Aussicht immer auf der Seite dessen gewesen, der gegen alle Hoffnung dennoch hoffte.

*Alexander Vinet.*